

Da gab es einst große, mächtige Reiche mit einer erstaunlich hohen Kultur, doch heute ist davon nicht mehr viel übrig. Es gab Großreiche wie die Babylonier oder die Perser, doch heute kümmern sich nur noch Archäologen um die Überreste dieser alten Kulturen. Oder auch Ägypten, Indien, Griechenland, Rom, das waren einmal die ganze damalige Welt bestimmende Hochkulturen; doch heute sind es nur noch Ruinen, die etwas von der vergangenen Pracht erahnen lassen und von Touristen bestaunt werden.

Da gäbe es noch viele andere Beispiele. Die Gründe für den Niedergang dieser einst so mächtigen Kulturen sind vielfältig. Doch was bei allen diesen Kulturen als etwas Gemeinsames zu entdecken ist, das ist dieses Phänomen, dass mit zunehmendem Wohlstand immer auch ein wachsender Realitätsverlust einher geht, der es schwierig oder gar unmöglich machte, die Wirklichkeit so wahrzunehmen, wie sie tatsächlich ist. Dieser Realitätsverlust führte fast zwangsläufig zu Fehlentscheidungen und zu der tragischen Unfähigkeit, auf neue, veränderte Situationen angemessen reagieren zu können.

Dieses Phänomen erleben wir auch heute. Die Politik verliert immer mehr den Bezug zur Realität; sie nimmt gar nicht mehr wahr, wo die eigentlichen Probleme liegen, und kann deshalb keine brauchbaren Problemlösungen finden. Die USA liefern zurzeit ein Paradebeispiel für einen solchen Realitätsverlust.

Auch in der Wirtschaft ist es zu beobachten: Die einseitige Fixierung allein auf Gewinnmaximierung wird begleitet von einer gigantischen Blindheit, die gar nicht mehr wahrnimmt, was sie damit anrichtet. Nicht zufällig gibt es dieses uralte Wortspiel: „erwerbt – vererbt – verderbt“, das diesen Realitätsverlust so plastisch festhält.

Ähnliches findet sich auch in der Kirche. Der Abstand zur realen Gemeindesituation wird immer größer, sodass dringend notwendige Korrekturen ausbleiben. Die neuen, pastoralen Räume sind eigentlich nichts anders als die alten, nur für eine neue Größenordnung etwas aufgeblasen.

Selbst im privaten Bereich nimmt dieser Realitätsverlust immer gravierendere Formen an. Durch unseren Wohlstand erschaffen wir uns eine eigene Scheinwelt, wobei uns die modernen Medien dabei äußerst behilflich sind und daran auch noch kräftig verdienen. Ein Verzicht auf das eigene Handy ist inzwischen deshalb eine schier unerträgliche „Folter“, weil ohne dieses Gerät die eigene Scheinwelt nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Wir basteln uns unsere eigene Realität, wir bestimmen selber, was wahr ist und was nicht; wir akzeptieren nur noch, was in unsere Realität hineinpasst; was nicht passt, das existiert einfach nicht. Das erschreckende Ansteigen von Risikobereitschaft, der Run auf Extremsportarten, das alles sind deutliche Indizien für eine verzweifelte Suche nach einer verlorengegangenen Realität.

Ein solcher Realitätsverlust ist nicht nur höchst gefährlich, weil niemand auf Dauer ungestraft an der Wirklichkeit vorbeileben kann. Ein solcher Realitätsverlust hat auch zur Folge, dass der Zugang zu Gott erschwert oder gar völlig versperrt wird. Wenn die eigene Welt ein privates Produkt ist, auf das man sogar noch ausgesprochen stolz ist, dann bekommt Gott dabei ein Problem: Entweder er passt überhaupt nicht in das eigene Konstrukt von Wirklichkeit, dann muss er einfach weg, muss er verschwinden; oder Gott wird so lange bearbeitet, bis er nahtlos und völlig störungsfrei in die eigene Welt hineinpasst.

Genau hier finden wir uns im heutigen Evangelium wieder. Was nämlich in der Geschichte, die Jesus da erzählt, diesen Reichen so besonders auszeichnet, ist nicht einfach sein Reichtum, seine teuren Kleider und die vielen Feste, sondern etwas anderes: Es ist sein erschreckender Realitätsverlust. Den leidenden Lazarus nimmt er überhaupt nicht wahr, der existiert in seiner Welt gar nicht. Deshalb hat für ihn seine missliche Situation in der Unterwelt auch nicht das Geringste damit zu tun, dass er etwas falsch gemacht hätte. Das ist einfach nur blindes Schicksal, eben Pech. Seine Unfähigkeit, die eigene Situation realistisch wahrzunehmen, geht sogar so weit, dass er darum bittet, dass seine Brüder davor gewarnt werden sollen, damit sie nicht in dieselbe Falle geraten. Sein Realitätsverlust macht ihn völlig ahnungslos.

Deshalb ist es auch vergeblich, wenn der verstorbene Lazarus auferstehen und zu seine Brüdern zurückkommen könnte, um sie zu warnen. Sie haben ihn als Lebenden nicht wahrgenommen; warum soll er dann als ein Auferwecker bei ihnen etwas ausrichten können?

Es ist gerade diese Geschichte, in der Jesus gleichzeitig auch einen Ausweg aufzeigt aus diesem Dilemma. Es ist dieser zweifache Hinweis des Abraham: „Sie haben Mose und die Propheten, auf sie sollen sie hören.“ (V 29 und 31) Mit der Formulierung „Mose und die Propheten“ wird nicht auf eine bestimmte Stelle in der Thora hingewiesen, sondern auf ihre Gesamtheit, auf wesentliche Grundzüge der Schrift. Dazu gehört mit größter Selbstverständlichkeit z.B. die Tatsache, dass alle Glieder des Bundesvolkes untrennbar miteinander verbunden und damit füreinander verantwortlich sind. Das Zuviel des einen hat deshalb immer auch etwas zu tun mit dem Zuwenig eines anderen. Der „unüberwindliche Abgrund“ (V 26), der in der Geschichte Jesu eine so entscheidende Rolle spielt, genau den dürfte es gar nicht geben. Doch weil dieser aber dennoch immer wieder entsteht, ist es typisch für die ganze heilige Schrift, dass Gott sich immer und eindeutig auf die Seite der Armen, Schwachen und Ausgebeuteten stellt.

Der heilige Basilius, der Große (330 – 379 n.Chr.), hat dies einmal so ausgedrückt: „Das Brot, dessen du nicht bedarfst, ist das Brot der Armen. Das Kleid, das in deinem Schrank hängt, ist das Kleid dessen, der nackt ist. Die Schuhe, die du nicht trägst, sind die Schuhe dessen, der barfuß geht. Das Geld, das du verschlossen aufbewahrst, ist das Geld der Bedürftigen.“